

Rezension

Autor(en): **Dosch, Luzi / Beckerath, Astrid von / Weidmann, Markus**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1994)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezension

Architektur in Vorarlberg seit 1960.

Hrsg.: Berufsvereinigung der bildenden Künstler Vorarlbergs.
Eugen Russ Verlag, Bregenz 1993 (2. Auflage), 135 Seiten.

Holzarchitektur Vorarlberg.

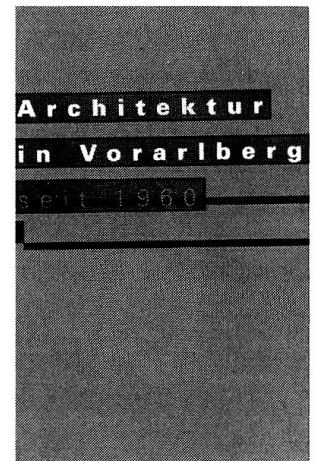
Hrsg.: Lignum, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für das Holz. Zürich 1991, Faltblatt.

Architektur in Südtirol 1900 bis heute.

Hrsg.: Architektenkammer der Provinz Bozen. Edition Raetia, Bozen 1993, 367 Seiten.

«*Architektur in Vorarlberg seit 1960*» ist das Begleitbuch zu einer gleichzeitig konzipierten Ausstellung der Berufsvereinigung der bildenden Künstler Vorarlbergs. Als Übersichtsband zum Bauen der letzten Jahrzehnte hat es den Charakter einer Leistungsbilanz. Das nicht ohne Stolz vorangestellte Motto behauptet die wegweisende Rolle dieses Bundeslandes innerhalb der jüngeren Architektur Österreichs. 1984 bildete sich hier die «Gruppe Vorarlberger Baukünstler», ein Zusammenschluss von sechzehn Architekten ausserhalb der Architektenkammer. Der Name drückt das Interesse an der Gesellschaft und Kultur der Region aus. Aus Bündner Sicht blickt man neidvoll auf die in Vorarlberg erlangte Tradition der Architekturausstellungen. Absicht der hier zu besprechenden Unternehmung war es, die Architektur in Vorarlberg seit 1960 möglichst umfassend zu zeigen. Die Auswahl besorgten Friedrich Achleitner und Otto Kapfinger. «Das gesamte Spektrum der in den letzten drei Jahrzehnten im Land entstandenen Architektur soll dokumentiert werden. Auswahlkriterium war – neben der Qualität – einzig der geografische Raum.» (Vorwort).

Den Hauptteil des Buches macht der nach Bauaufgaben gegliederte Katalog aus. Ihm sind je ein Beitrag von Achleitner und Kapfinger, eine Bibliographie (geordnet nach Aufgaben), ein sehr knappes Architektenlexikon mit ausführlicheren Literaturangaben sowie ein Orts- und Personenregister angefügt. Der Katalog umfasst pro Seite ein bis vier Objekte. Auffällig ist das Fehlen eines Kommentars. Als Text erscheinen lediglich Objektname, Entwurf, meist die Jahreszahl (vermutlich Ausführungsdaten) und manchmal die Bauherrschaft. Von einem Architekturführer unterscheidet sich die Publikation durch die Ordnung nach Aufgaben statt nach Orten und durch das Fehlen von Adressangaben. Das Layout ist auf die Wirkung der Schwarzweissfotos ausgerichtet, die oft von klein reproduzierten Plan-



zeichnungen begleitet werden. Die Reduktion der Information will wohl zusammen mit der strengen Typographie das Bestreben um eine schlichte Baukunst unterstreichen. Graphisch wird damit Gemeinsamkeit betont, auch wenn von Vielfalt die Rede ist.

Die Reihenfolge der Bauaufgaben beginnt beim Wohnen und endet beim Verkehr. Als einzelne Gruppen erscheinen: Einfamilienhäuser (26 Seiten), Wohn- und Siedlungsbauten (14 Seiten), Altbausanierung (8 Seiten), Öffentliche Bauten (20 Seiten), Sakralbauten (2 Seiten), Industrie- und Gewerbebauten (12 Seiten) und Verkehrsbauten (3 Seiten). Vor allem im Wohnungsbau hat das Holz eine grosse Bedeutung. Das Spektrum reicht von der Moderne der sechziger Jahre über traditionalistische Entwürfe, Mitbeteiligungsprojekte und Solarhäuser bis zur Postmoderne. Einen hohen Stellenwert nimmt das Material aber auch in den Industriehallen von Hermann Kaufmann ein. Der Vorteil der Gliederung nach Aufgaben liegt darin, dass sie die gesellschaftlichen Hintergründe zumindest anspricht. Die Dominanz der Einfamilienhäuser und die später relativ starke Vertretung der Öffentlichen Bauten scheinen die Vermutung von Achleitner zu bestätigen, dass die jüngeren Vorarlberger Architekten ihre ersten Aufträge bei den Trägern des kulturellen Aufbruchs fanden und von dort aus zu offizieller Anerkennung aufgestiegen sind. Architektennamen sind bei der Konzeption dieser Publikation sekundär. Erst bei genauerem Hinsehen oder einem Blick auf das Personenregister treten bezogen auf die Anzahl der Nennungen Hans Purin, Dietmar Eberle, Roland Gnager, Hermann Kaufmann, Karl Baumschlager, Ullrich Grassmann, Wolfgang Ritsch und Norbert Schweitzer hervor. Das Architektenlexikon weist mit gut vierzig Einzeleintragungen in der Region Ansässiger eine erstaunliche Breite an Vertretern und wenigen Vertreterinnen auf, die – wie es scheint – den Qualitätsansprüchen der Jury entsprechen.

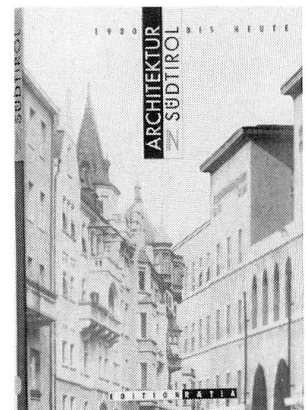
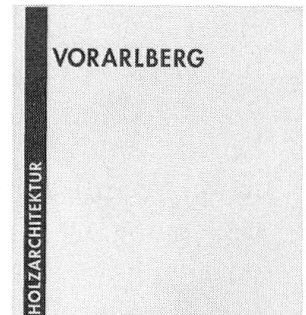
Qualität, in Architekturführern meist stillschweigend und eher gefühlsmässig erfasstes Kriterium, wird auch hier nicht thematisiert. Statt dessen beschwört Achleitner die Existenz einer «Vorarlberger Bauschule» und betont damit wiederum die Gemeinsamkeit. Dass es das Phänomen «in dieser Form, Ausprägung, Charakteristik, Dichte und Dynamik» kein zweites Mal gebe, sagt wenig aus. Interessant ist Achleitners soziologischer Erklärungsversuch. Einen Ausgangspunkt ortet er in der Gegenkultur der sechziger und siebziger Jahre gegen den offiziellen «Festspielbetrieb». Einfluss auf die erste Generation der «Vorarlberger Bauschule» habe zudem die Langzeitwirkung der Rainer-Schule ausgeübt. Roland Rainer, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in Wien, ist demnach mit seiner Doktrin vom ebenerdigen Wohnen und mit seinem Interesse an der Tradition des Wohnbaus im «Ländle» auf fruchtbaren Boden gestossen. Wiederentdeckt wurden bäuerliche Wohnkultur und – unterstützt durch verstärkte

ökologische Sensibilisierung – die Ästhetik alter Holzbearbeitung. Den Erfolg der jüngeren Vorarlberger Architektur sieht Achleitner darin begründet, dass die regionale Situation «nicht so sehr mit einem falschen Selbstverständnis (etwa durch den Tourismus) belastet war.» (S. 109). Dies habe Nischen für private Initiativen angeboten, «in denen sich ein Bauen mit Vernunft, Sachverstand, Ökonomie und kultureller Signalwirkung entwickeln konnte.» (S. 109). Otto Kapfinger sieht eine charakteristische Stärke der Vorarlberger Bauszene «in der streng struktiven Auffassung des Bauens, in der Entfaltung des Raumes von der Konstruktion her – und in der dem Wohnbau angemessenen Distanz zu rein repräsentativen, lauten und kurzlebigen Formalismen.» (S. 113).

Als Ergänzung kann das Faltblatt «*Holzarchitektur Vorarlberg*» dienen, ein unpräziser, nützlicher Führer mit kleinen Fotos und Adressen von 45, zum Teil auch im besprochenen Buch erfassten Objekten der letzten Jahrzehnte.

«*Architektur in Südtirol 1900 bis heute*» ist ein klassischer Architekturführer. Einem kurzen geschichtlichen Abriss von Zeno Abram folgen Übersichtskarte, Katalog und Register. Eine Einleitung, die den Rahmen der Arbeit problematisieren würde, fehlt. So erfährt man nichts über die Kriterien und Spielregeln der Auswahl. Bestimmen die Architektenkammer, der Koordinator, die Redaktion, die Mitarbeiter oder alle zusammen? Der Katalog weist 300 topographisch geordnete Einträge vom Kriegerdenkmal auf der Malser Heide bis zu den Eisenbahnerhäusern von Angiolo Mazzoni auf. Neben Hochbauten sind auch Planungen (z. B. Glurns) und Ingenieurwerke aufgenommen. Pro Seite erscheint in der Regel ein Objekt. Wo mehr Platz zur Verfügung steht, wird man das eher auf die Komplexität des Objektes als auf eine Hierarchisierung zurückführen. Das Layout ist manchmal gedrängt, die Informationsdichte dafür recht gross. Die Textangaben umfassen Objektbezeichnung, Standort, Baujahr, Bauherrschaft, Planung (Architekt) und einen Kommentar. Die Rubrikenbenennung «Planung» statt «Architekt» hat ihren Grund. Wie im Abriss bedauernd ausgeführt wird, haftet in der italienischen Architekturpraxis einzig der ausführende Bauunternehmer für Bautechnik und Haltbarkeit. «Diese Regelung nimmt dem Architekten seine führende Rolle bei der Errichtung des Bauwerks und zwingt ihn in die Figur des Fassadenkünstlers.» (S. 10). Dem Katalog folgen zehn Nachträge nicht realisierter, abgebrochener oder veränderter Objekte.

Der Überblick von Zeno Abram gliedert sich in einen chronologisch-politischen und einen thematisch-architektonischen Teil. Im Unterschied etwa zu Graubünden hat sich das Südtirol in den letzten Jahrzehnten immer wieder die Frage der nationalen Identität stellen müssen. Bis 1918 gehörte das Land zur österreichischen Monarchie,



1919 wurde es Italien angegliedert. Die Jahre des Faschismus forcierten die Italianisierung, unterdrückten die deutsche Sprache und die Meinungsvielfalt. Die anfänglich noch bestehenden Verbindungen zu Nordtirol brachen nach 1930 ab. Auf architektonischem Gebiet wird eine unentschiedene Haltung des Regimes zwischen Piacentinischer Herrschaftsarchitektur und rationalistischer Moderne festgestellt. Abram und der Katalogkommentar bemühen sich, durch Differenzierung zur Bewältigung faschistischer Bauvergangenheit beizutragen.

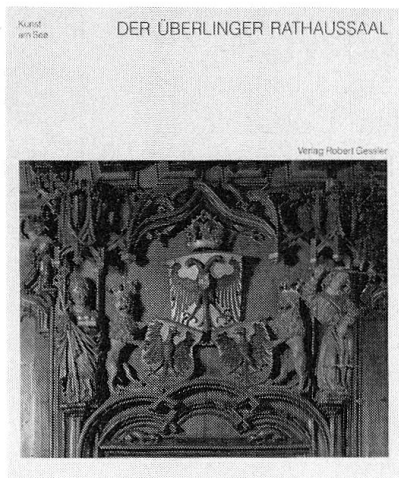
Die Nachkriegsjahre stehen unter dem Zeichen von Zweisprachigkeit und dem Willen der deutschsprachigen Südtiroler, sich nicht von der italienischen Kultur vereinnahmen zu lassen. Architektonisch drückt sich dies in einem Heimatstil aus, den Friedrich Achleitner als Verschnitt von NS-Architektur und alpinem Regionalismus sah. Zusammen mit den Interessen des Fremdenverkehrs habe dies zu einer baulich verkitschten Situation geführt. «Während sich die deutschsprachigen Südtiroler weiterhin auf das ländliche Bauen konzentrierten, wurden die italienischen Architekten in den Städten aktiv. (...) Ihr Hauptanliegen wurde das Miteigentumswohnhaus, das condominio, das alleinstehende, allseitig mit Grenzabstand versehene Mehrfamilienhaus.» (Abram, S. 9). Die Autonomie von 1972 trug zu einem neuen Selbstbewusstsein bei, das nach Abram eine Vielzahl von Entwicklungen nebeneinander her laufen lässt. Durch das Fehlen einer eigenen Architekturschule seien Einflüsse von auswärtigen Hochschulen zu beobachten. Als pragmatisch werden die Wiener, Innsbrucker und Münchner Ausrichtung eingeschätzt, als experimentell und avantgardistisch die Grazer, als theoretisch die Venezianer und Florentiner.

Parallelen zu Graubünden bestehen vor allem im Bereich des Tourismus. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg erreichte der Fremdenverkehr der Belle Epoque einen Höhepunkt. In beiden Regionen ist zu dieser Zeit ein Heimatstil festzustellen, der Tradition mit Jugendstil verband und unter dem Einfluss von Süddeutschland stand. Während im Südtirol neben Wiener Architekten verschiedentlich Münchner auftraten, übersetzten in Graubünden Einheimische die Einflüsse ihrer Ausbildung in Stuttgart und München. Nach dem Zusammenbruch des Tourismus durch den Ersten Weltkrieg traf um 1930 nach und nach eine neue und bescheidenere Gästesicht aus Skifahrern und Bergsteigern ein, für die man Häuser in der strengen Auffassung des Neuen Bauens errichtete. Seit 1960 verbreitet sich eine regelrechte Fremdenverkehrsindustrie. Baulich hält man sich in diesem Umfeld auch im Südtirol lieber an verfremdete Bauernhäuser als an zeitgenössische Leistungen.

Gedanken könnte man sich noch über die Funktion von Architekturführern machen. Ihre Problematik liegt darin, dass sie Rosinen herauspicken und dazu animieren, mit dem Auto von Ortschaft zu

Ortschaft zu rasen. Man kann sie aber auch als kurze Bestandaufnahme verstehen, die Hinweise auf vorhandene Qualitäten gibt. Auch Publikationen wie die hier besprochenen können nur die berühmte Spitze des Eisbergs beleuchten. Zumal dann, wenn sie qualitätvolle Werke aus der Flut des Gebauten auszuscheiden versuchen. Ihr grosser Nutzen liegt darin, dass sie auf unkomplizierte Art zur Übersicht beitragen und damit den Ausgangspunkt für weiter fassende und tiefer gehende Auseinandersetzungen bieten.

Luzi Dosch



Der Überlinger Rathausaal

Ein Kunstwerk aus dem Herbst des Mittelalters

Beiträge von Guntram Brummer, Georg Poensgen und Peter Putzer. Fotos von Ulrike und Toni Schneiders.

Kunst am See Band 25.

Herausgegeben von: Landratsamt Bodenseekreis, Landrat Siegfried Tann. Stadt Friedrichshafen, Oberbürgermeister Dr. Bernd Wiedmann.

Verlag Robert Gessler, Friedrichshafen 1993.

Preis: DM 30.- / Fr. 31.20

Vor 500 Jahren – 1494 – vollendete Meister Jacob Russ von Ravensburg, der erst zwei Jahre zuvor den Hochaltar in der Kathedrale von Chur fertiggestellt hatte, den Figureschmuck im neuen Rathausaal der Stadt Überlingen am Bodensee.

Anlass genug, als Festgabe für alle Freunde des Rathausaals, eine reich bebilderte Monographie mit Beiträgen von Georg Poensgen (†), Peter Putzer und Guntram Brummer herauszugeben.

Da die Publikation ein älteres, längst vergriffenes Bändchen mit Text von Georg Poensgen und Fotos von Siegfried Lauterwasser (Der Rathausaal zu Überlingen. Sigmaringen 1947; 2. Aufl. 1958) ersetzen soll, erschien es der Redaktion sinnvoll, den Text von Georg Poensgen nahezu unverändert zu übernehmen, um ihn somit dem Leser von heute wieder zugänglich zu machen.

Voraussetzungen, Leistung und Sinn des Schnitzwerks von Jacob Russ hat Georg Poensgen, aufbauend auf eine frühere Monographie Ludwig Volkmanns (1934), mit grosser Begeisterung für die künstlerische und programmatische Bedeutung des Werks ausführlich interpretiert. Poensgen erinnert an die spätmittelalterliche Bedeutung der freien Reichsstadt Überlingen, die zum Zeichen ihrer 1484 von Kaiser Friedrich III. verliehenen Reichsstandschaft eine neue Ratsstube errichten liess, mit deren figürlichen Ausstattung Meister Jacob Russ von Ravensburg 1490 beauftragt wurde.

Unter reichem spätgotischem Ornamentfries sind neben Madonnen-, Christus- und Heiligenfiguren und neben Verkörperungen des Kaisers und des Königs auch jeweils vier mit Wappen versehene Vertreter der deutschen Reichsstände dargestellt. Durch Deutung der Figuren und historische Rückblicke kommt Poensgen zu dem Schluss,

dass «die Bürgerschaft von Überlingen als Schmuck ihres Rathaussaals ein sinnbildhaftes Programm zur Schau stellte, das für sie und ihre ständische Geltung ganz besonders kennzeichnend ist».

Der Darstellung liegt das alt-mystische Zahlensystem der Quaternionen, jeweils vier Vertreter sinnbildlich aus jedem Stand herauszugreifen, zugrunde. Dieses findet in einer 1460 von dem Colmarer Staatsrechtslehrer Peter von Andlau verfassten Schrift literarisch die ausführlichste Formulierung.

Darüber hinaus schenkt Poensgen der physiognomischen Gestaltung der weltlichen Figuren grosse Beachtung, «die nirgends dermassen vielfältig durchgeführt ist, wie im Überlinger Rathaussaal». Poensgen schreibt dem Schöpfer der Figuren gütigen Humor, Schärfe der Beobachtungsgabe und Einfühlungsvermögen in die Vielfalt menschlicher Reaktionen zu, so dass Jacob Russ sich als künstlerische Persönlichkeit eigener Prägung erweist, dessen künstlerische Individualität – so Poensgen – sich bei seinen Werken in Chur noch kaum über das Mittelmass der zeitgenössischen Ulmer Bildhauerschule erhebt. (Anmerkung: Dieser Ansicht Poensgens wird unlängst in der Hamburger Dissertation der Autorin, vorgesehene Veröffentlichung Ende 1994, entschieden widersprochen. Als Argument wird angeführt, dass Russ den Wünschen seines Auftraggebers entsprechend seine Schmitzfiguren erschaffen hat).

Unter dem Titel «Kaiser und Reich» geht der Salzburger Rechtshistoriker Peter Putzer auf die Kurfürstenfiguren des Jacob Russ im Überlinger Rathaussaal ein.

Während bei Poensgen die Einteilung der 39 Reichsstandfiguren auf das Quaternionensystem beschränkt bleibt, löst Putzer die sieben Kurfürsten bewusst aus dieser Einbindung heraus und behandelt sie in anderem Zusammenhang.

Die gemeinsame Darstellung von König und Königswählern, durch die Kaiser und Reich idealisiert wurden, kamen laut Putzer Anfang des 15. Jahrhunderts so häufig vor, dass man von «Kurfürstenpropaganda» sprechen kann.

Das Darstellungsmotiv wurde von politischen Gebilden bevorzugt, bei denen Reichsnähe von Vorteil war z. B. den Reichsstädten. Dabei war die Aufnahme der sieben Kurfürsten in das Quaternionensystem eine gestalterische Möglichkeit, die ihren Höhepunkt zur Zeit des Auftrags an Jacob Russ zahlenmässig fast erreicht hatte.

Dass dennoch das Prinzip der Quaternionen unterbrochen wird, und bei vier weltlichen und drei geistlichen Kurfürsten letztere nicht, wie sonst geläufig, durch Wappen oder eine andere Figur aufgestockt wurden, verbindet Putzer mit der Wahl Maximilians zum König. Aufgrund der Darstellungen von Kaiser und König an der Stirnseite des Rathaussaals kommt Putzer zu folgendem Schluss: der Zustand, dass

das Deutsche Reich seit 1486 neben Kaiser Friedrich III. in dessen designiertem Nachfolger einen zweiten Herrscher hatte, ist in Überlingen als geschichtliche Realität formvollendet ins Bild gesetzt worden.

Unter der Überschrift «500 Jahre Überlinger Rathaussaal» gibt der verantwortliche Redakteur der Monographie, Guntram Brummer, zunächst noch einmal einen allgemeinen Überblick über Leben und gesicherte Werke des Jacob Russ. Sodann beschäftigt Brummer sich mit Veränderungen und Restaurierungen in der Ratsstube. Daraus geht hervor, dass die meisten ehemaligen Einrichtungsgegenstände bis auf einen wuchtigen zweistöckigen Ofen und ein Lavabo verloren gegangen sind.

Brummer widmet sich ebenfalls dem bisher kaum behandelten Schmuck im Vestibül des Rathaussaals, der sich aus ganz unterschiedlichen Objekten zusammensetzt. Erläutert wird die historische Bedeutung von Skulpturen unbekannter Herkunft und Gemälden des Überlinger Malers Christoph Lienhardt (1714). Die Möbelstücke geben eine Vorstellung von der Wohnkultur des Patriarchats einer Reichsstadt. Da eine Reihe von Emblemen im Stuck der Decke vorführen, wie der Überlinger Bürger leben sollte, stellt Brummer fest, dass im Gegensatz zum Rathaussaal, der ein «förmliches Konzentrat der Reichsidee» darstellt, der Vorsaal etwas Moralisierendes hat.

Einen weiteren Abschnitt widmet Brummer der Forschungsgeschichte des Überlinger Rathaussaals und geht dabei auch auf neuere Forschungsergebnisse seit Georg Poensgen ein. Namen, die ebenso im Zusammenhang mit dem Churer Hochaltar aus der Literatur bekannt sind, werden zu Persönlichkeiten mit Herkunft und Tätigkeitsbereich. Die Ausführung bestätigt, dass jede Kunstgeschichtsschreibung subjektiv und damit abhängig vom Umfeld der Forscherpersönlichkeit ist.

Ein wichtiger Teil der Publikation, wenn nicht der wichtigste überhaupt, sind die hervorragenden Farabbildungen von Ulrike und Toni Schneiders aus Lindau. Die vielbesprochenen Physiognomien der Figuren, die im Halbdunkel der Ratsstube nur schwer erkennbar sind, fordern zu konzentriertem Betrachten heraus. Gerade im Hinblick auf den Churer Hochaltar regt das Buch zu vergleichendem Sehen an. So ist es auch für den kunstinteressierten Laien erstmals möglich, Übereinstimmungen und stilistische Abweichungen zwischen den beiden Hauptwerken des Meisters Russ, von denen in der Literatur so viel die Rede ist, selbst zu überprüfen.

Zu den Abbildungen hat wiederum Guntram Brummer eine sorgfältige Beschreibung verfasst, die erkennen lässt, mit welcher abwechslungsreich gestalterischen Mitteln Jacob Russ die Reichsstandfiguren charakterisiert hat.

Insgesamt ist eine Darstellung des Überlinger Rathaussaals zustande gekommen, die sicherlich, wie beabsichtigt, von grösserem als

nur heimatkundlichem Interesse ist. Insbesondere für Freunde des Churer Hochaltars vermittelt das Buch wertvolle Informationen über das Konkurrenzwerk in Überlingen.

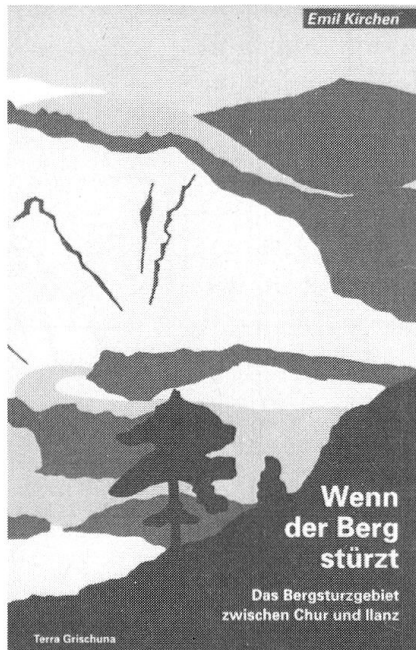
Wünschenswert wäre allerdings eine bessere Koordination der Beiträge gewesen, um häufige Überschneidungen zu vermeiden. Bei allem Respekt vor dem auch literarisch hervorragenden Text Poensgens, hätte der Ausgabe in der Reihe «Kunst am See», bezüglich der Schnitzarbeit des Jacob Russ ein durchgehender aktualisierter Text mehr entsprochen.

Der wissenschaftlich hochinteressante Aufsatz Pultzers könnte manchen Touristen, der sich das Büchlein als Andenken mit nach Hause nimmt, überfordern. Dafür wird die Ausstattung des Vestibüls in ihrer historischen Bedeutung für die Reichsstadt Überlingen von Guntram Brummer für jeden Besucher verständlich gewürdigt.

Dem Kompromiss für interessierte Laien und die Fachwelt zu publizieren, ist die uneingeschränkte Stimmigkeit zwischen Aufmachung und Inhalt des Buchs zum Opfer gefallen. Das schliesst jedoch nicht aus, dass das Buch für alle an der deutschen Reichs- und Kunstgeschichte des späten Mittelalters und an Jacob Russ Interessierten eine wertvolle Bereicherung darstellt.

Astrid von Beckerath

Rezension



Emil Kirchen

Wenn der Berg stürzt – Das Bergsturzgebiet zwischen Chur und Ilanz

Terra Grischuna Verlag, Chur und Böttlingen/Basel, 1993

132 Seiten, 30 Illustrationen, Fr. 29.–

Randa, 18. April 1991. 15 Millionen Kubikmeter Fels stürzen zu Tal. Ein zweiter Abbruch folgt am 9. Mai; das Flussbett der Vispa wird zugeschüttet, Randa ertrinkt im aufgestauten See.

Die Erinnerung an solche Ereignisse verblasst, die Wunden in der Landschaft verheilen, denn das Ereignis wird in das Landschaftsbild integriert. «Wenn der Berg stürzt» – mit diesem Buch hat sich der Geologe Emil Kirchen solcher verheilten Wunden in der Landschaft zwischen Chur und Ilanz angenommen.

Ein einleitender Überblick führt auch ortsunkundige Leser mit ausladenden, sicheren Schritten in die Geographie der Region ein. In hochverdichteter Form folgen Fakten zur geologischen Entstehungsgeschichte der Alpen sowie über ihre Gesteine: von den Entstehungs- über Deformations- und Umwandlungsprozesse bis zu ihrer Lage im Gebirgsverband. Auf den folgenden Seiten wiederholt sich der einleitende Rundgang durch die Landschaft; nun wird aber das Auge des Lesers für die auftretenden Gesteine geschärft, die verschiedenen Gesteinstypen werden in der Reihenfolge ihres Entstehens vorgestellt.

Im anschliessenden Hauptteil des Buches wird die Landschaft zum Archiv, Bergsturzrelikte werden zu Aktenzeichen alpiner Dynamik. Kirchen führt den Leser mit detaillierten Ortsangaben durch das Archiv zwischen Chur und Ilanz; sein Werk wird zum Archivführer, zum facettenreichen Inventar jahrtausendealter Akten.

Kirchen beginnt bei den Churer Toma, zieht weiter zur Toma-

landschaft bei Domat/Ems, zu den Bergsturzhängeln Ils Aults, er folgt der hinterrheinischen Tomalandschaft, um schlussendlich die Akte «Flimser Bergsturz» zu öffnen: vor über 13 000 Jahren lösten sich zehn bis fünfzehn Kubikkilometer Fels aus dem Gebirgsverband und rutschten über eine geneigte Schichtfläche mehrere Kilometer weit ins Tal hinunter. Kirchens Dossier über diesen grössten Bergsturz der Alpen ist vollständig: Informationen über Zusammensetzung, Ausmass, Herkunft und Ablagerung der Schuttmassen sind ebenso vorhanden wie Angaben über Alter, Vorgang und Auswirkungen des Bergsturzes (Bachablenkungen, Stauwirkungen, Bildung von Bergsturzseen wie Cresta- und Caumasee). Auch der Felssturz von Fidaz, welcher im April 1939 achtzehn Menschen tötete, wird als trauriger Nachtrag zum Dossier detailliert beschrieben.

Doch nur selten ist der Zusammenhang zwischen stürzendem Gebirge und bestürztem Mensch so direkt und schrecklich wie in Fidaz. Kirchens Schlusskapitel zeigt Facetten auf: Indem Bergstürze das Landschaftsbild nachhaltig verändern, können sie dem Menschen Verkehrswege verlegen, seine Siedlungsbilder bestimmen; sie können den Tourismus beeinflussen, sie können aber auch als Quelle für Baumaterial dienen.

Nicht nur die Landschaft ändert sich – auch die Erklärungen wechseln, wie und warum die Bergstürze entstanden. Kirchen fasst Literatur aus 150 Jahren zusammen; er erläutert, vergleicht und synthetisiert Aussagen berühmter Alpengeologen wie Albert Heim und Rudolf Staub sowie bedeutender Bündner Naturforscher wie Christian Tarnuzzer. Auch unkonventionellen Deutungen hat Kirchen Platz eingeräumt: so wurden früher die Toma ausserhalb Chur als Festungswälle, zugedockte Leichenhaufen oder Pferde-Begräbnisstätten gedeutet.

Das Werk schliesst mit einem umfassenden Anhang: Die im Text verwendeten erdwissenschaftlichen Fachbegriffe werden kurz erläutert, eine erdgeschichtliche Zeittabelle erlaubt es, die Ereignisse chronologisch einzuordnen, und ein ausführliches Literaturverzeichnis bietet ein breites Sprungbrett für ein thematisches Eintauchen.

Emil Kirchen ist es mit viel Begeisterung gelungen, die einzelnen Bergsturzereignisse zwischen Ilanz und Chur zu deuten und zusammenzufassen. Die zum Teil anspruchsvolle geologische Einführung ist leider etwas zu kurz geraten, einige erläuternde Abbildungen würden im dichten Fachwortwald Lichtungen schaffen. Wem dies jedoch kein Hindernis ist, dem dient dieses Buch als facettenreicher Führer, welcher mit detaillierten Ortsangaben zu den wichtigsten Zeugen vergangener Bergsturzaktivität führt und ihre Geschichte sowie ihre Bedeutung in der Landschaft aufzeigt.

Markus Weidmann